

Wolfgang Nitsch: Leben aus Reform-Ruinen

Vier Hochschullehrer – Wolfgang Nitsch, Ulrich Ruschig, Ingo Scheller und Wolfgang Martin Strom – luden zum 31.10.2014, von 16 bis 20 Uhr, zu einer Veranstaltung mit dem Titel „Oldenburger Universität im K(r)ampf geboren? Blick zurück auf linke Hochschulpolitik“ ein. Sie wollten damit mit anderen KollegInnen der Gründungsgeneration und mit heutigen Interessierten ins Gespräch kommen. Unter den ca. 80 TeilnehmerInnen entwickelte sich dazu eine lebhafte Diskussion. Wolfgang Nitsch hat die nach Gesprächen mit Ingo Scheller überarbeitete Fassung seines Vortrags zur Verfügung gestellt.

Es gab für mich auch ein bewegtes Leben vor Oldenburg – und für einige von uns auch eines *nach* Oldenburg; und mein Leben vor Oldenburg wurde auch wichtig für unsere Arbeit hier: Geboren 1938 in Berlin, wuchs ich in der Nachkriegszeit im Amerikanischen Sektor auf und trat 1958 in den Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) an der Freien Universität Berlin ein. 1960/61 war ich dann Koordinator und Hauptautor der Denkschrift des SDS „Hochschule in der Demokratie“, in der wir uns unter anderem auch auf eine Integration der LehrerInnenbildung und auf eine gemeinsame Förderstufe für alle Kinder nach der Grundschule bezogen und nicht nur eine paritätisch selbstverwaltete Gruppen-Universität forderten, was beides 1973 der linke niedersächsische SPD-Kultusminister Peter von Oertzen durchzusetzen versuchte. Aus der Denkschrift ging 1965 ein von Habermas eingeleiteter Forschungs- und Theorieband „Kritische Beiträge zu Erbschaft und Reform der deutschen Universität“ hervor. Diese Schriften wurden in der Planungsphase für Reform-Unis wie Oldenburg oft herangezogen.

Meine berufliche Laufbahn begann ich als Assistent am sich gründenden MPI für Bildungsforschung in Berlin (1964–1971) und parallel als Lehrbeauftragter für Arbeitslehre/Wirtschaft an Hauptschulen an der PH Berlin. Dort wurde ich auch zum Professor vorgeschlagen; doch durch Intervention von Rektor und Regierendem Bürgermeister wurde das gestoppt.

Wichtig waren für mich auch zwei Semester an der University of Wisconsin, Madison, wo ich 1969 und 1973/74 als Gastdozent Bildungssoziologie und Interkulturelle Bildung in der LehrerInnenausbildung lehrte.

1972 kam ich als Delegierter der fraktionsübergreifenden Roten Zelle Soziologie Berlin in die Planungskommission Lehrerbildung für die neue Uni Bremen, weil damals aus benachbarten oder anderen älteren Unis VertreterInnen von AssistentInnen und Studierenden in die neuen Planungsgremien eingeladen wurden. Durch meine Tätigkeit in Bremen wurden die KollegInnen am neugegründeten Zentrum für pädagogische Berufspraxis (ZpB) in Oldenburg auf mich aufmerksam und erwirkten, dass ich 1973 zum Professor für Wissenschaftstheorie in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften vorgeschlagen wurde. Mit dem Eröffnungssemester Sommer 1974 wurde ich dann zum Vorsitzenden der Gemeinsamen Kommission für Lehrerbildung (GKL) gewählt, in der auch vier KontaktlehrerInnen vertreten waren. So leitete ich mit Detlef Spindler, dem Geschäftsführer des ZpB, und fast einem Dutzend PlanerInnen den Bundes-Modellversuch Einphasige Lehrerbildung (ELAB), der erst Anfang der 80er Jahre aus parteipolitischen Gründen wieder eingestellt wurde. Das Reformprojekt ELAB zielte darauf, den Berufspraxisbezug der traditionellen Lehramtsausbildung voll in das Studium zu integrieren und die Verantwortung für die Ausbildung ganz der Universität

zu übertragen. Das Projekt stieß von Anfang an auf den heftigen Widerstand konservativer LehrerInnen- und Beamtenverbände sowie der Gymnasien in Oldenburg. Die besonders in der ELAB engagierten HochschullehrerInnen haben kleine Bücher oder Berichte in den vielen Ergebnisbänden des Modellversuchs veröffentlicht. Ich berichtete über meine eigene Praxis mit Studierenden im einjährigen dritten Studienabschnitt (dem Ersatz für das Referendariat) an Gymnasien und ich veröffentlichte eine kritische Analyse zu dem, was ich den „Staatspraxisbezug der ELAB“ nannte. Darin rekonstruierte ich, wie von dem proklamierten Reformpraxisbezug und dem Berufspraxisbezug und erst recht von dem lebendigen Bezug zur Praxis der Kinder und Eltern Schritt für Schritt „real abstrahiert“ wurde, hin zu einem bloßen Praxis-Selbstbezug der Schulbürokratie und des Staates der Berufsverbote, für dessen formale Flexibilisierung und Effizienzsteigerung.

Aus meiner Sicht waren die Reform-Uni und ihr Reformstudium fast nur Teil und Ergebnis verschiedener *politischer Strukturkrisen*, teils schon vorher angelegt – in der machtpolitischen Schwäche und den Halbherzigkeiten der großen sozialliberalen Hochschulreformprojekte wie Einphasige Juristen- und Lehrerausbildung oder der paritätischen Gruppenuniversität – teils während der Hochschulpraxis aufbrechend. Das war politisch lehrreich und nutzbar für radikal linke Kritik und experimentelle Gegenpraxis neben der Reformruine, wie es schon damals hieß.

Aber die unzureichende personelle und materielle Ausstattung des MV führte doch zur Überlastung und Überforderung der beteiligten KontaktlehrerInnen und HochschullehrerInnen. Ihre Erfahrung, ohne Vorbereitung und Weiterbildung permanent unterhalb der eigenen und geforderten Qualitätserwartungen zu arbeiten, zerstörte auch die Möglichkeit zum internen und öffentlichen Austausch, um Verbesserungen zu erwirken. Die meisten blieben mit ihrer Misere allein. Viele waren auch berufen worden, obwohl sie ein Engagement nur vortäuschten.

Einige der Krisen waren aber auch durch eine Mischung aus politischer Repression von außen, aus dem selber nicht verfassungsgemäß agierenden sogenannten „Tiefen Staat“ (politische Justiz und Polizei), den Aktionen der linken Desperado-Gruppen wie RAF und 2.Juni und der Selbstzerfleischung und *Entsolidarisierung* zwischen den linken Gruppen und Partei-Sekten erzeugt.

- Von Anfang an entstanden viele *rivalisierende linke Gruppen* an der Uni: die ältere Sozialistische Gruppe Oldenburg (SGO) aus der Pädagogischen Hochschule, die Initiative Sozialistischer WissenschaftlerInnen (ISW) – eine undogmatisch-linke Gruppe in der Nähe von Sozialistischem Bund – der Arbeitskreis Gewerkschaften (AKG: eher linke SozialdemokratInnen), der Bund demokratischer WissenschaftlerInnen (BdWi), der damals der DKP nahestand, sowie der Kommunistische Bund und der Kommunistische Bund West-Deutschland (KBW) Ich hatte mich der ISW angeschlossen. Die Gruppen rivalisierten in der Personalpolitik und bei der Auswahl „politisch relevanter“ Studienprojekte.

- Auf dem Höhepunkt des kalten Herbstes 1977, als ein Dutzend HochschullehrerInnen in Oldenburg (zumeist aus der ISW) sich einer überregionalen Initiative mit vielen Allgemeinen Studierendenausschüssen zur Solidarisierung mit einer linken Studentenzeitschrift in Göttingen anschlossen, die wegen eines ironisch-vieldeutigen Artikels zum Attentat gegen Generalbundesanwalt Buback verfolgt wurde, kam es denn auch zu keinerlei Solidarisierung anderer Lehrender mit uns. Allerdings wurden wir 1979 vom Landgericht Oldenburg von allen Vorwürfen freigesprochen.

Die CDU-Landesregierung hatte das 1977 aber gerne genutzt, um dem Dutzend HochschullehrerInnen mit der Suspendierung vom Amt und Hausverbot zu drohen, was eine weitgehende Lahmlegung des Lehrbetriebes in vielen Fächern bedeutet hätte. Daraufhin distanzieren wir uns von unserem Aufruf, unter anderem auch um den weiteren Ausbau der Universität nicht zu gefährden.

Die linken Fraktionen machten auch kein gutes Bild, als die *Berufsverbotspraxis* gegen die miteinander verfeindeten linken Gruppen (DKP vs. KBW), initiiert vor allem von der SPD, auch in Oldenburg voll einsetzte. Immerhin sah sich der SPD-nahe Rektor Krüger veranlasst, dagegen formell zu „remonstrieren“ (das heißt, dem Minister förmlich zu widersprechen) und in der Folge zurückzutreten, so dass die Landesregierung für einige Jahre einen Staatskommissar als Rektor einsetzen musste, nämlich Prof. Raapke aus der PH. All das wird man in der bereinigten offiziellen Chronik der Universitätsgeschichte nicht mehr finden.

Zuletzt sei eine eher von ihrer Form her radikale Erfolgsgeschichte genannt, die die heutige Uni-Leitung in der Chronik umdefiniert hat. Aus einer drohenden *Existenzkrise der Uni* entstand die große Fahrrad-Demo von 1976, als 1.500 Studierende und WissenschaftlerInnen zu einer zweieinhalb-tägigen Demo-Fahrt nach Hannover aufbrachen, die tatsächlich ein Außerkraftsetzen von erheblichen Kürzungen und Ausbaustopps für die Universität durch die Landesregierung bewirkte. Diese nachträglich von der Leitung der Universität übernommene Aktion ging allerdings aus einer wochenlangen Streikbewegung an der Basis von TutorInnen und Studierenden hervor. Diese hatten sich als eine autonome Projekt-Initiative zusammengeschlossen und auch Führungsangebote des vom Marxistischen Studentenbund Spartakus (MSB) dominierten AStA und linker Hochschullehrer dankend abgelehnt.

Genutzt wurde dieser politisierende jahrelange „Krisenzusammenhang“ aber immerhin in einigen Nischen und Inseln für radikale *pädagogische und intellektuelle Experimente*:

- So in Studienprojekten, die eine historisch-genetische materialistische Grundlegung und Studieneingangsphase für die Naturwissenschaften und die Mathematik anstrebten (K. Jaeckel, K. Haubold, U. Ruschig, H. Homann);
- so in Projekten, die eine kritische oder gar marxistische Musik- und Kunstwissenschaft mit lebendiger ästhetischer Praxis in Öffentlichkeit und Schule verbanden (W.M. Stroh, G. Selle, J. Thiele u.a.);
- so in Projekten die die praktische (Selbst-)Erforschung unserer Sinne und leiblich-emotionalen Haltungen als Moment kritischen Denkens in den Mittelpunkt stellten (R. zur Lippe, G. Selle, I. Scheller, W.M. Stroh): z.B. durch Szenisches Spiel und Theater als Lern- und Forschungsformen oder durch Lernen beim Umbau von Uni-Flächen in ökologische Mini-Landschaften (R. zur Lippe, R. Bachmann, W. Nitsch);
- so in dem besonders innovativen Studienprojekt „Schülerbezogener Projektunterricht als schulnahe Curriculumentwicklung“ (SPASC; H. Meyer, I. Scheller, W. Nitsch).

Welche *Teilerfolge widerständiger radikaler Praxis* innerhalb oder unterhalb der Reform-Ruinen-Praxis sind noch zu nennen?

- Nicht zuletzt die Aufwertung der *Dienstleistungs-MitarbeiterInnen* und des sogenannten Akademischen Mittelbaus im Rahmen einer informell weiterwirkenden Realität von paritätischer Gruppen-Universität und durch einen aktiven Personalrat.

Diese KollegInnen, darunter vielfach gerade die Frauen, wurden in den alten Unis das Objekt von Schikanen und Missachtung durch ehrgeizige Profs.

- Die breite Kampagne für die *Namensgebung* nach Carl von Ossietzky trug dazu bei, dass in der Region die antifaschistische Erinnerungsarbeit und der Aufbau von Gedenkstätten (beispielsweise die Gedenkstätte für die Euthanasie-Opfer) sehr gestärkt wurde und sie trug dazu bei, dass einige der nicht-linken Gruppen nolens volens mit in diesen Politisierungsprozess hineingezogen wurden.
- Eine kleine Erfolgsstory war auch die Aufnahme einiger vom Pinochet-Putsch-Regime in Chile *verfolgter Intellektueller* und ihrer Familien in Oldenburg und ihre Einstellung als Hochschullehrer, unterstützt auch von der Uni-Leitung,
- weiterhin: Die Stärkung einer zum Teil kritisch-materialistisch und historisch fundierten *Fachdidaktik* für das Lehramtsstudium, die es an fast allen Universitäten überhaupt nicht gab.
- Ferner gab es in den pragmatisch „problembezogen“ entstandenen vielen multidisziplinären Studienprojekten vielfach eine Kooperation mit entstehenden *neuen sozialen Bewegungen*, angefangen von der Frauenbewegung, der Friedensbewegung, den Antifa-Initiativen, der ursprünglich radikalen Ökologie- und Anti-AKW-Bewegung, bis zu Solidaritätsprojekten mit Flüchtlingsinitiativen in Niedersachsen, mit der Bauwagen-Bewegung für alternatives Wohnen sowie mit Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt, insbesondere in Südafrika. Das letztere wurde ein kleines Mini-ELAB-Projekt von HochschullehrerInnen, Lehramtsstudierenden, ReferendarInnen und LehrerInnen, das seit 1998 noch bis heute weiterexistiert. Fast wurde so unsere Partner-Universität, die Nelson Mandela Metropolitan University in Südafrika, zu meiner zweiten Heimat, eine Universität, die mich 2011 auch zu ihrem Honorarprofessor machte.

Ich möchte schließen mit Worten aus einem Gedicht von Michel Houellebecq (Gedichte, 2014):

Und die Liebe, in der alles leicht ist,
in der alles sofort gegeben wird.
Es gibt, mitten in der Zeit,
die Möglichkeit einer Insel.

Wenn wir damit auch die Liebe zur Wahrheitssuche, zum Wahr-Sprechen, zur Philosophie meinen, dann mögen diese Worte auch auf jene Projekt-Inseln zutreffen. *Heterotopien* nannte Michel Foucault sie, Orte des Anders-Sein-Könnens und des Be-Fremdens. Dafür haben wir uns in Oldenburg selber soziale und geistige Räume erkämpft. In ihnen entstand oft eine ungewohnte Nähe unter Studierenden sowie zwischen ihnen und den Lehrenden. Viele von uns waren in diese geglückten Situationen, die wir mit „unseren“ Studierenden in Schule und Universität zustande brachten, „verliebt“.